

Ich trug meine Stiefeletten in der Hand, und es war mir völlig gleichgültig, ob der Sand unter meinen Füßen brannte oder ob die Leute tuschelten. Auf halbem Weg, mitten am Strand, setzte ich mich auf meinen Klappstuhl und zog meine Schuhe an, während die Kinder mich neugierig umringten. Milos eindringliche Blicke durchbohrten mich, und ich erschauerte.

»Dann bis heute nachmittag!« rief er, als wir einige Minuten später die Villa erreicht hatten. Ich antwortete mit einem verlegenen Lächeln.

»Wieso, was ist denn heute nachmittag, Onkel Milo?« Yolande konnte sich diese Frage nicht verkneifen. Er legte den Zeigefinger auf den Mund, als gelte es ein Geheimnis zu hüten und sagte: »Heute nachmittag ist Tanztee im San Stefano. Ich würde euch ja gern mitnehmen, aber ihr wißt ja, daß man Kinder nicht einläßt.«

Als mich Lita – sie war gerade seit sechs Monaten verheiratet – einlud, die Ferien in Fleming zu verbringen, hatte ich gezögert: In der Gegenwart Richard Tomjis fühlte ich mich nicht wohl. Ich fragte mich, wie meine langjährige Freundin, die wie eine zarte Porzellanpuppe wirkte, mit diesem ordinären Mann leben konnte, der zu Fettleibigkeit neigte und behaart wie ein Affe war. Doch Lita hatte eindringlich auf meiner Anwesenheit beharrt, und es war mir auch ganz recht, mich für ein paar Wochen von meiner Familie zu trennen.

Mit seiner lauten Stimme gab Richard ständig irgendwelche Kommentare zu uninteressanten Themen von sich, die keinen Widerspruch duldeten. Man hörte nur ihn. Darüber hinaus war er auch noch ungemein selbstsicher, was wahrscheinlich auf seinen Erfolg als Geschäftsmann zurückzuführen war. Besonders deutlich zeigte sich seine Eigenart, wenn er auf seine Straußenzucht in Matareya bei Kairo zu sprechen kam!

Litas Gatte war vielleicht nicht sehr feinsinnig, aber er hatte den richtigen Riecher. Schon 1885, nach der Eroberung Khartums durch die Mahdisten, hatte er aus der Lage Profit gezogen. Da der Handel zwischen dem Sudan und Ägypten unterbrochen war, brachten die Karawanen nun keine Straußenfedern mehr, und er begann sofort, Strauße zu züchten. Auch wenn er anfangs mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte – er kannte sich mit diesen seltsamen Tieren nicht aus –, hatte Richard sein Unternehmen doch rasch zum Florieren gebracht und sogar ein Werk im Muski-Viertel eingerichtet, in dem die Federn verarbeitet wurden. Als erfolgreicher Fächerfabrikant hielt er zu Beginn des Jahres 1891 um die Hand der zarten Lita an und durfte sie als Braut heimführen.

Ich hatte mich nach und nach an Richard gewöhnt, und seine großspurige Art störte mich nicht mehr sonderlich. Auf gewisse Weise fühlte man sich in seiner Nähe sicher, und ich fand ihn trotz seiner Humorlosigkeit erheiternd. Alles in allem gefiel mir mein Aufenthalt in Fleming immer besser.

Richard war der Ansicht, daß es für ein junges Mädchen nicht schicklich sei, ganz allein am Strand zu malen. In diesem Sinne hatte er sich während der ersten Woche geäußert, doch ich brauchte ihn nur fest anzusehen, und er schwieg. Dafür ließ er sich

dann bei seiner Frau aus, als sei er dafür zuständig: »Hast du diesen Mann gesehen, mit dem sich deine Freundin unterhalten hat?« fragte er sie eines Abends.

»Das ist ein Touta ...«, erwiderte sie.

»Das weiß ich auch! Aber es gibt Toutas und Toutas. Dieser hier ist keinen Piaster wert: ein armseliger Fotograf an der Place Ezbekija!«

Lita erzählte mir von dieser Unterhaltung erst Monate später.

## Kapitel 4

Das Orchester des Hotelkasinos San Stefano war berühmt – wie alles, was mit diesem luxuriösen Hause zu tun hatte, das vor wenigen Jahren eröffnet worden und der Anziehungspunkt für die Sommerfrischler von Alexandria geworden war. Abends war es weithin sichtbar, denn alle Räume waren mit elektrischen Lampen erleuchtet.

Die schwarzgekleideten Musiker hatten noch nicht zu spielen begonnen. Sie stimmten ihre Instrumente, während von den Tischen mit den bestickten Decken, auf die die Bediensteten silberne Teekannen für die Gäste gestellt hatten, gedämpftes Murmeln in den Saal drang, wie das Summen eines Bienenschwarms.

Milo trat ein, sehr elegant in beigefarbenem Jackett und gestreifter Hose.

»Pardon, Sie sind doch sicher Richard Tiomji, der Besitzer der Zucht von Matareya?«

Litas Gatte spitzte erstaunt die Ohren. »Ja, warum?«

»Ich muß mich unbedingt mit Ihnen über Strauße unterhalten«, sagte Milo geheimnisvoll, nachdem er sich höflich vor den beiden jungen Frauen verneigt hatte.

Dann nahm er einfach Platz.

Doris konnte kaum das Lachen unterdrücken. Lita bemerkte es und sagte rasch, solange sie selbst sich noch beherrschen konnte: »Komm, meine Liebe, ich muß dir unbedingt die neuen Teppiche im großen Salon zeigen.«

Als sie nach einer Viertelstunde zurückkehrten, war schon lange nicht mehr die Rede von Straußen. Richard Tiomji lauschte mit geweiteten Augen den ungeheuerlichen Geschichten, die Milo über die heimlichen Pläne der Briten, ihre Besetzung Ägyptens auszudehnen, zum Besten gab.

»Na, so was!« rief er immer wieder.

»Und das ist noch lange nicht alles!« versicherte Milo. »Doch jetzt ist es Zeit zu tanzen. Gestatten Sie, daß ich diesen Walzer mit Madame Tiomji tanze?«

Richard haßte Walzer. Dennoch blieb ihm nichts anderes übrig, als seine behaarte Hand Doris zu reichen und sie auf die Tanzfläche zu führen.

Das Orchester spielte mit dem Rücken zum Meer, das man durch eine weitläufige Fensterfront hinter der Bühne sehen konnte. Die sinkende Sonne tauchte den Himmel in Orangetöne, die nach und nach in ein tiefes Violett übergingen.

Für den nächsten Tanz wandte sich Milo Doris zu. »Ja, ja, gehen Sie nur«, sagte der Straußenzüchter. »Wir setzen uns wieder hin. Lita ist müde.«

Die Geiger waren aufgestanden, um die Blaue Donau zu intonieren. Die Tänzer applaudierten, noch bevor das Orchester zu spielen begann.

Milo hatte zuvor eine schwächliche Partnerin mit weichen Händen durch den Saal gewirbelt, die sich mit artiger Unterwürfigkeit hatte führen lassen. Doris erschien ihm im Gegensatz zu ihr ungemein gegenwärtig. Sie lauschte der Musik, und es war beinahe so, als würde sie ihn bei diesem Walzer mit fester Hand führen. Sie tanzten genau im gleichen Takt und in vollkommener Harmonie. Noch nie hatte Milo auf diese Weise getanzt. Von Zeit zu Zeit suchte er den Blick des Mädchens, wie um sich zu vergewissern, daß auch sie diese Einheit beim Tanzen spürte. Sie hatte ihre Augen halb geschlossen, und ein feines Lächeln lag auf ihren Lippen. Als der Walzer zu Ende war, hatten sie Mühe, sich voneinander zu lösen. Doch schon erklang eine Mazurka, und sie ließen sich von der Musik davontragen.

Gegen halb ein Uhr morgens erbebte die Villa der Tiomjis unter dem Schnarchen Richards. Er kräftiges, rhythmisches Schnarchen, das Doris bis in ihr Zimmer hörte.

Sie öffnete leise die Tür, um Lita nicht zu wecken, und schlich auf den Flur hinaus, der von einer kleinen Öllampe schwach erleuchtet war. Glücklicherweise quietschte das Schloß der Eingangstür nicht. Draußen war es mild.

Milo wartete, wie ausgemacht, bei der kleinen Mauer, zwanzig Meter vom Hauseingang. Als sie ihn sah, erschauerte sie vor Aufregung. Sie ging langsam auf ihn zu und hatte dabei das Gefühl, einen Knoten im Bauch zu haben, und ihr war etwas schwindelig. Der Sand knirschte unter ihren Füßen.

Er nahm ihre Hände und berührte sie mit seinen Lippen. Sie erbebte. Als er sie an sich zog und die Arme um sie legte, war keinerlei Abwehr mehr in ihr. Tränen stiegen ihr in die Augen. Sie gingen Hand in Hand die Mauer entlang, wie aneinandergeschweißt, und blieben immer wieder stehen, um sich wie unter Fieberschauern zu küssen.

»Ich muß nach Hause«, murmelte Doris, ohne wirkliche Überzeugung.

»Ja, ja, wir müssen zurück«, antwortete Milo und drückte sie noch enger an sich.

Er brachte sie bis zur Treppe der Villa. Richards lautstarkes Schnarchen entlockte ihnen gedämpftes Gelächter. Sie küßten sich ein letztes Mal, dann noch einmal. Immer wieder berührten sich ihre Hände.

## Kapitel 5

Mitte September wurde die Verlobung von Emile Touta und Doris Sawaya bekanntgegeben.

»Er hatte mir gleich am ersten Tag gefallen«, erzählte das Mädchen ihrer Freundin. »Als ich ihn am nächsten Tag wiedersah, war ich verliebt. Diese Stimme, dieses Lächeln ... und diese sanfte Art!«

»Sanfte Art?« rief Lita aus, die Milo laut, wenn nicht nervtötend fand, dazu noch viel zu überschwenglich.

»Ja, seine sanfte Art ... Er geht die Dinge ohne jede Aufdringlichkeit an, ohne etwas erzwingen zu wollen. Außerdem ist er auch noch witzig! Ich weiß, daß ich mich mit ihm nie langweilen werde.«

Die Touta-Kinder waren entsetzt. Es war, als hätte man ihnen einen unersetzlichen Menschen geraubt. Wer außer Milo erlaubte ihnen, Krebse mit ungeschützten Händen zu fangen, dem Kutscher in voller Fahrt die Zügel aus der Hand zu nehmen oder zwei Eiswaffeln hintereinander zu verspeisen? »Einmal habe ich sogar gleich drei hintereinander gegessen, großes Ehrenwort!« hatte er mit vollem Mund erzählt, die Lippen voller Eiscreme. Als verheirateter Mann konnte Milo sie sicherlich nicht mehr verstehen. Er würde nicht mehr in ihre Welt gehören.

»Und das alles wegen diesem Bild«, sagte die kleine Yolande angewidert. »Was hat die überhaupt gemalt?«

Leon Sawaya war von dem glänzenden Vortrag nur halb überzeugt, den Milo über die Fotografie im allgemeinen und seine Karriere im besonderen gehalten hatte, als er um Doris' Hand anhielt. Doch der junge Mann war ihm sympathisch, und zu seinen Vorzügen gehörte die Tatsache, daß er der Touta-Familie angehörte, einer der besten innerhalb der griechisch-katholischen Gemeinde. Hatte auch Milos Vater, der vor zehn Jahren verstorben war, keine besondere Erinnerung hinterlassen, so gehörten doch andere Mitglieder, die genau wie die Sawayas aus Syrien stammten und seit mehr als einem Jahrhundert in Ägypten ansässig waren, wirklich zur besten Gesellschaft. Einer von Milos Onkeln, der alte Doktor Touta, erfreute sich überall eines ausgezeichneten Rufs. Auch nach dreißig Jahren sprach man immer noch von seinem heldenhaften Einsatz, als 1863 die Cholera wütete. Die beiden Söhne des Arztes, Maxime und Alexandre, waren ebenfalls erfolgreiche Männer, jeder in seiner Sparte: der eine als Chefredakteur des *Semaphore d'Alexandrie*, der andere als Holzhändler. Doch der, den man am meisten bewunderte, das war Rizkallah Bey Touta, der Gründer der Kaufhäuser »Touta und Söhne«. Sein glorioser finanzieller Aufstieg, wenn auch zweifelhaften Ursprungs, flößte allen höchsten Respekt ein.